

### Zu Virgil.

Die schöne Stelle Virgil. Aen. VI. 95—96 „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, Quam tua te fortuna sinet“ hat neuerdings Gustav Schimmelpfeng in Fleckeisen's N. Jahrb. f. Phil. und Päd. 1863. p. 69—71 behandelt und mit Recht ebenso die Conjecturen quo und qua statt der handschriftlichen Lesart quam als die bisherigen Erklärungen dieser Verse zurückgewiesen. Richtig hat er auch gezeigt, daß tua fortuna in der Antwort der Sibylle dasselbe ist, was Aeneas in seiner Bitte VI. 62 Troiana fortuna genannt hatte, d. h. dein feindliches, widerwärtiges Geschick, das dich auch jetzt noch verfolgt. Gleichwohl leidet seine übrige Erklärung an Ungenauigkeit und kann in so fern nicht vollständig befriedigen. Zunächst war darauf hinzuweisen, daß der Dichter wohl sagt Tu ne cede malis, darauf aber sed contra audentior ito, nicht i, und zwar nicht etwa, weil dies das Versmaß verlangt, oder der Abwechslung wegen, son-

bern lebiglich, weil jene Form des Imperativus hier angemessener ist. Wäre der Unterschied, den man gewöhnlich zwischen der schwächeren Form *i* und der stärkeren *ito* zu finden glaubt und durch *imperativ. praes.* und *imperat. futur.* bezeichnet, gegründet, so hätte der Dichter nicht in demselben Verse *cede* und *ito* sagen können. Vielmehr liegt in der stärkeren Form außer dem größeren Nachdruck besonders der Begriff der Wiederholung. Wie wir daher Plaut. Poenul. V. 2, 116. Agor. *Mi patruē, salve.* Poen. *Et tu salveto, Agorastocles,* die verschiedene Imperativform etwa durch: „Agor. *Sei* begrüßt. Poen. *Sei* tausendmal begrüßt“ ausdrücken können, so werden wir hier übersetzen müssen: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer Kühner entgegen“; denn wie viel Unglück ihm noch bevorstehe, hat ihm die Sibylle im Vorhergehenden VI. 86—94 geoffenbart. Sodann gestattet es die Latinität nicht, zu *quam tua te fortuna sinet* mit Schimmelpfeng *esse* zu ergänzen, indem wegen des vorhergehenden *ito* vielmehr *ire* zu suppliren ist. Es ist daher nicht richtig, wenn er diese Worte übersetzt: „als dich dein Geschick wird sein lassen“ und weiterhin den Sinn der Lehre durch: „—, als man gewöhnlich im Unglück zu sein pflegt“ ausdrückt. Vielmehr sagt die Sibylle: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer muthig entgegen, und zwar mit mehr Muth, als dir dein bisheriges Mißgeschick einflößen wird“. Woher aber soll er diesen höhern Muth schöpfen? Nicht, wie Schimmelpfeng meint, aus der Gewißheit, die der greise Nautes seinem Gebieter V. 710 zusagt: *Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est,* sondern allein aus dem, was in den folgenden Worten der Seherin liegt und was Schimmelpfeng ebenfalls anführt, aus der zuversichtlichen Hoffnung endlicher Errettung; denn „der erste Weg zur Rettung“, sagt sie, „wird dir, was du am wenigsten erwartest, von einer griechischen Stadt eröffnet werden“.